

Von Kaiser und Gott, Staat und Kirche sowie dem Katholischen Büro Sachsen-Anhalt

Predigt zur Verabschiedung von Herrn Stephan Rether am 25. Juni 2025

(Ps 8; Mt 22, 15-22)

„Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht?“ Mit dieser Frage versuchen die Pharisäer Jesus eine Falle zu stellen. Er ist in einer schwierigen Situation. Antwortet er mit „Ja“ – dann verstößt er gegen die Auffassung der Juden, denn auf der Steuermünze war Tiberius dargestellt, der sich als Gott-Kaiser verstand – und man sollte ja keine anderen Götter akzeptieren als den einen Gott allein. Zugleich würde er sich auch verdächtig machen, ein Kollaborateur zu sein und der fremden Besatzungsmacht zuzustimmen. Antwortet er mit „Nein“ – dann zeigt er sich als Rebell gegen die staatliche Ordnung. In beiden Fällen wäre er erledigt gewesen. Doch Jesus geht nicht in die Falle. Stattdessen dreht er den Spieß um – und entlarvt die Pharisäer. Sie selbst tragen ja das Bild des Gott-Kaisers in klingender Münze bei sich.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“, ist seine Antwort. Und das heißt: Ihr lebt nun einmal in dieser Welt, in der es Ordnungen und Gesetze gibt, in der gehandelt und mit Geld gezahlt wird, in der man Steuern entrichten muss, damit das Staatsgefüge funktioniert und Leistungen für das Wohl aller erbracht werden können. Aus dieser Welt könnt und sollt ihr nicht fliehen, auch wenn ihr noch so fromm sein wollt. Ihr seid ein Teil davon. Entzieht euch nicht eurer staatsbürgerlichen Verpflichtung. Das ist das eine, was Jesus den Pharisäern antwortet.

Dann aber sagt er noch etwas, das ihm viel wichtiger ist: „Gebt Gott, was Gott gehört!“ Diese Aufforderung steht nicht gleichwertig neben der anderen, etwa nach dem Motto: dem einen dies, dem anderen jenes! Hier geht es um eine ganz andere Ebene: Während jede irdische Macht begrenzt ist, steht Gott gewissermaßen über allem. Viel wichtiger als die Frage nach den Steuern, die selbstverständlich sind, ist für Jesus daher die Frage, was wir Gott eigentlich zu geben haben. Wir gehören letztlich ja keinem Staat dieser Welt, aber Gott, sind von ihm geschaffen und sein Abbild. Was Gott gebührt, ist also nicht irgendeine Gabe oder Leistung, sondern betrifft unsere ganze Existenz mit Herz und Verstand, letzte und nicht vorletzte Fragen.

Zweifellos hat es in der Frage, wem man mehr zu geben oder zu gehorchen hat, Gott oder dem Kaiser, dem Staat oder der Kirche, vom Anfang des Christentums an ungeheure Spannungen gegeben. In diesem Jahr erinnern wir uns gerade der 1700. Wiederkehr des ersten Ökumenischen Konzils, das vom römischen Kaiser Konstantin im Jahre 325 nach Nizäa einberufen wurde, um einen Glaubensstreit beizulegen, der das ganze Reich erschütterte. Zugleich belegt dieses Ereignis eine Entwicklung, innerhalb derer das Christentum – zuvor teil- und zeitweise verfolgt – dann zunächst toleriert, nunmehr begünstigt und schließlich zur Staatsreligion erklärt wurde. Das sogenannte „Konstantinische Zeitalter“ war geboren, für die einen eine wunderbare „Symphonie“ von Staat und Kirche bis in die Gegenwart hinein, für andere jedoch eine verhängnisvolle Fehlentwicklung, gegen die vor allem im Westen seit Jahrhunderten schon durch spirituelle Bewegungen oder aufklärerische Kreise polemisiert wurde. Infolge der Französischen Revolution kam es dann zur strikten Trennung von Staat und Religion, dem sogenannten Laizismus. In Deutschland führte der Zusammenbruch des bürgerlichen Kulturprotestantismus mit seinem Staatskirchentum nach dem I. Weltkrieg, die Machtgreifung der Nationalsozialisten und das Fiasko des II. Weltkriegs schließlich bedeutende Theologen dazu, das Ende des „Konstantinischen Zeitalters“ zu proklamieren und zur Rückkehr in die Märtyrer-Haltung der vorkonstantinischen Kirche aufzufordern. Da sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der Bundesrepublik recht konstruktiv entwickelte, hatten solche Gedanken jedoch bald an Bedeutung verloren. Kurioserweise meinten manche dann aber nach der Vereinigung Deutschlands 1990, dass dies den Kirchen der ehemaligen DDR wieder konstantinische Verhältnisse verschafft habe.

Tatsächlich versteht sich aber weder ein Bundeskanzler noch irgendein Ministerpräsident als Oberhaupt der Kirchen, noch sehen sich die Bischöfe als Untergebene politischer Machthaber. Vielmehr – so glaube ich – existiert in Deutschland ein austariertes, nicht immer spannungsfreies, aber letztlich respektvolles und verantwortungsbewusstes Staat-Kirche-Verhältnis. Selbstverständlich wird es immer eine Herausforderung bleiben, getrennt zu sein und doch im Interesse der Bürger und Bürgerinnen sowie des Gemeinwohls in grundsätzlichen Fragen sich gegenseitig – manchmal auch kritisch – anzuregen und in verschiedenen Bereichen zusammenzuarbeiten. Das hat sich über Jahrzehnte bewährt und sollte – wenn einige Punkte vielleicht auch neu zu bedenken sind – nicht leichtfertig aufgegeben werden. Wir brauchen – so wage ich einmal zu

behaupten – einander, um unsere freiheitliche Demokratie und ihre Werte menschenfreundlich zu gestalten und gegen jeglichen Extremismus zu verteidigen.

In diesem Sinn war und bleibt es ein äußerst interessantes Arbeits- und Kommunikationsfeld, in dem Herr Rether seit 34 Jahren im Dienst der Magdeburger katholischen Ortskirche tätig gewesen ist, zunächst ab 1991 als Referent im Katholischen Büro und Justitiar und sei 1999 als dessen Leiter. In vielfältiger und engagierter Weise hat er dabei unsere Kirche gegenüber der Landesregierung, dem Landtag und anderen gesellschaftspolitischen Einrichtungen und Verbänden vertreten und war zugleich deren zentraler Ansprechpartner. Hinzukamen zwischenkirchliche und interreligiöse Kontakte sowie Aktivitäten in den Bereichen Kultur und Medien, Bildung und Erziehung, Migration und Integration. Ein bunter Strauß von zusätzlichen Beauftragungen – ob beispielsweise als Gesellschafter im St. Benno-Verlag und Mitglied im Rundfunkrat des MDR – oder von Mitwirkungen in anderen Gremien und der Präsenz bei wichtigen Anlässen vervollkommneten alles noch.

Als besonders bedeutsame Vorgänge bleiben Ihnen, lieber Herr Rether, sicher in Erinnerung: die Vertragsabschlüsse zur Errichtung des Bistums Magdeburg 1994, zum Verhältnis von Staat und Kirche 1998 oder zur Gründung des Instituts für Katholische Theologie und ihre Didaktik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2003. Aber auch die Entstehung unserer acht Schulen – beginnend mit den drei Gymnasien schon 1991 – und unserer Edith-Stein-Schulstiftung 2003 werden Sie nicht vergessen. Nennen möchte ich zudem einige größeren Ereignisse, an deren Gestaltung Sie entscheidend mitgewirkt haben: die fast schon volksfestartigen Veranstaltungen zum 800. Geburtstag der Heiligen Mechthild von Magdeburg 2007, das 500-jährige Reformationsjubiläum 2017, zu dem wir auch katholischerseits beigetragen haben, die im selben Jahr stattgefundene Eröffnung der Ausstellung über den letzten katholischen Bischof von Zeitz, Vermittlungstheologen und Vordenker der Ökumene Julius Pflug, bei der sogar Kardinal Kurt Koch vom Päpstlichen Einheitsrat in Rom und Pfarrer Martin Junge, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes aus Genf, anwesend waren, darüber hinaus die Feiern zum 1025-jährigen Jubiläum des Erzbistums Magdeburg 2018 und zum 25-jährigen Bestehen des Bistums Magdeburg 2019. Und das ist nur eine kleine Auswahl dessen, was Sie mit vorbereitet und begleitet haben. Nicht zu vergessen ist die Corona-Phase, die Sie und uns alle noch einmal auf eine ganz

andere Weise herausgefordert hat. Und schließlich waren Sie es auch und die anderen Leiter der benachbarten Katholischen Büros, die uns nord-ostdeutsche Bischöfe vor den verschiedenen Wahlen im letzten Jahr für die zunehmende Gefährdung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens durch populistische, rechtsextremistische und antisemitische Tendenzen und Aktionen sensibilisierten und unser Gemeinsames Wort unter dem Titel „Eintreten für die Demokratie“ mit entworfen haben.

Anlässlich Ihres Abschieds aus dem bisherigen Dienst schrieb mir jemand, der Sie offensichtlich gut kennt, dass Sie auch für die Kolleginnen und Kollegen der anderen Katholischen Büros in Deutschland „über viele Jahre eine maßgebliche Säule“ ihres „Miteinanders“ waren. „In vielfacher Weise“ – so heißt es wörtlich – „durften wir von ihm lernen, immer an seinem reichen (kirchen)politischen Erfahrungsschatz partizipieren. Seine Meinungsstärke und auch seine klaren Leitplanken werden uns weitertragend hilfreich sein. Unvergessen wird uns auch das Länderbürotreffen in Magdeburg vor einem Jahr bleiben ... Stephan Rether war über die gesamte Tagung ein wunderbarer Gastgeber.“ Und dies – so möchte ich hinzufügen – bestand auch darin, dass Sie, Herr Rether, ein kontaktfreudiger, umgänglicher und anregender Mensch sind, der herzlich und ansteckend lachen kann. Bewahren Sie sich diese Lebensfreude und die Fähigkeit, immer noch über Gottes wunderbare Schöpfung und die einzigartige Würde des Menschen staunen zu können, wie sie in Psalm 8, den wir heute auch gehört und gebetet haben, zum Ausdruck kommt! Im Namen des Bistums und ganz persönlich danke ich Ihnen für alles Engagement in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche und in unseren eigenen Reihen. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Gattin auch weiterhin viel Elan und Zuversicht, vor allem aber Gottes reichen Segen und noch viele Jahre in großer Zufriedenheit.

Und Ihnen, lieber Herr Bethke, danke ich genauso herzlich für Ihre Bereitschaft, die Nachfolge als neuer Leiter des Katholischen Büros Sachsen-Anhalt anzutreten und Ihre Gaben und Fähigkeiten in diesem Bereich einzubringen. Ich bin gewiss, dass Sie diese Aufgabe auch mit Bravour meistern werden, und freue mich auf unsere Zusammenarbeit. Und mögen die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Sachsen-Anhalt auch weiterhin dem Gemeinwohl dienen und für viele hilf- und segensreich sein, den irdischen Mächten geben, was ihnen gehört, sich existentiell aber vor allem oder noch mehr an Gottes beziehungsweise Jesu Maßstäben orientieren.